➟ Offsetdruck bis DIN A1 mit Dispersionslack
➟ Falzarbeiten
➟ Sammelheftung
➟ Stanzen
➟ Prägen
➟ Klebebindung in PUR
➟ Hardcover

fischer druck
GmbH & Co. KG

Grabbengasse 6
73527 Schwäbisch Gmünd - Herlikofen
Telefon (07171) 8 43 45 · Telefax 8 43 76
fischer-druck-herlikofen@t-online.de

immer der richtige Wurf

Das Lindenhof Magazin
Nr. 27 / Dezember 2020

Mitten drin

Angehörige und die Stiftung

Stiftung Haus Lindenhof
selbst. bestimmt. leben.

„Das erste, das der Mensch im Leben vorfindet,
das letzte, wonach er die Hand ausstreckt,
das kostbarste, was er im Leben besitzt, ist die Famiie.

Adolph Kolping

Editorial

Direktor Prof. Dr. Wolfgang Wasel

Angehörige sind Lebensqualitäts-Stifter

Angehörige sind uns wichtig. Angehörige schaffen Lebensqualität für Menschen mit Behinderung oder pflegebedürftigen Menschen. Das tun sie ganz intuitiv, indem sie auf vielfältige Weise ihre Angehörigen begleiten.

Sie unterstützen sie bei der Auswahl eines neuen Lebens-, Arbeits- und Schulortes. Sie helfen beim Umziehen, beim Einzug, bei notwendigen Fahrten, beim Essen, bei der Gestaltung unserer Lebensorte oder bei der Unterstützung schwieriger Lebenssituationen u.v.m. Sie sind da und helfen. Sie bereichern damit das Leben in der Stiftung in unvergleichlicher Art und Weise.

Angehörige sind aber auch Sprachrohr. Als formelle oder informelle Betreuerinnen und Betreuer vertreten sie die Interessen ihrer Angehörigen. Sie sorgen für sie in rechtlicher, finanzieller, pflegerischer oder anderweitiger betreuender Funktion. Sie sind daher wichtige Partner bei der Gestaltung von Teilhabemöglichkeiten. Im Rahmen zukünftiger Planung von Teilhabe wird dies immer wichtiger werden. Angehörigen wird hier eine zentrale Vertretungsaufgabe zukommen. Auch als Heimbeiräte vertreten Angehörige Interessen und bringen sich ein. Dort haben sie eine wichtige, mitgestaltende Aufgabe. Sie nehmen diese aktiv wahr und tragen damit Sorge für die Ausgestaltung gelingenden Miteinanders in der Stiftung.

Angehörige sind Teil der Stiftung Haus Lindenhof. In ihrem Dasein für ihre Angehörigen wirken sie in allen Facetten der Begleitung von Menschen, die in der Stiftung wohnen, leben, arbeiten und lernen. Sie sind es, die den Mehrwert im Tun der Stiftung Haus Lindenhof offensichtlich machen. Sie unterstützen die Mitarbeitenden in der Stiftung, indem sie helfen, Lebensqualität zu erzeugen – über unsere Versorgungsverträge hinaus. Das können Spaziergänge sein, Urlaubsreisen, religiöse Feste, Spenden und viele, viele andere Dinge. Daher ist die Mitarbeit von Angehörigen für uns von großer Bedeutung. Mit ihnen zusammen gestalten wir Teilhabe. Angehörige verstärken die Wirkung unserer offenen Häuser. Sie sind es, die die offenen Türen weiten. Durch sie werden unsere Häuser offener, vielfältiger und bunter. Angehörige sind Lebensqualitäts-Stifter.

In der Stiftung Haus Lindenhof haben Angehörige einen bedeutungsvollen Platz, sie sind bewusster Teil der Stiftung und uns wichtig. In dieser Ausgabe des Mittendrin wollen wir Einblick geben: in den Alltag, das Engagement und die Rolle der Angehörigen in unserer Stiftung.

In dieser Ausgabe des MITTENDRIN wollen wir Ihnen, liebe Leser, ***Einblicke in das Leben der Angehörigen unserer Bewohner/-innen und Beschäftigten geben.***

1 Editorial
Angehörige sind Lebensqualitäts-Stifter

4 Der Herr sei immer bei dir
Impuls

5 Angehörige
Leichte Sprache

6 Die Sprecher des WG-Mietergremiums
Vertreter eines speziellen Lebensangebots

8 Blickwinkel mal 4
Angehörige erzählen

10 Wir vertreten die Kunden der Stiftung
Angehörigenvertreter aus dem Bereich WAMB kommen zu Wort

12 Füreinander, miteinander!
Aus dem Leben eines Elternvertreters

14 Lebenshilfe
Früher und heute: Entwicklung der Angehörigenarbeit

16 Wann dürfen Angehörige entscheiden?
Vorsorgevollmacht, Betreuungsverfügung, Betreuung

17 Von Infoquellen und Motivatoren
Mitarbeitende sprechen über die Rolle von Angehörigen

18 Rollentausch
Wenn Kinder sich für ihre Eltern verantwortlich fühlen

20 Wichtige Partner
Das BTHG stärkt Menschen mit Behinderung und ihre Angehörigen

20 Gemeinsames Ziel
Angehörige helfen, Bewohner besser zu verstehen

22 In eigener Sache

25 Termine 2021

25 Impressum

Der Herr sei immer bei dir

Der Herr sei vor dir
Wohin du auch gehst, Du kommst immer in von Gott vorbereitete Verhältnisse.

Der Herr sei neben dir
In keiner Situation bist du allein. Gott ist an deiner Seite und hilft dir.

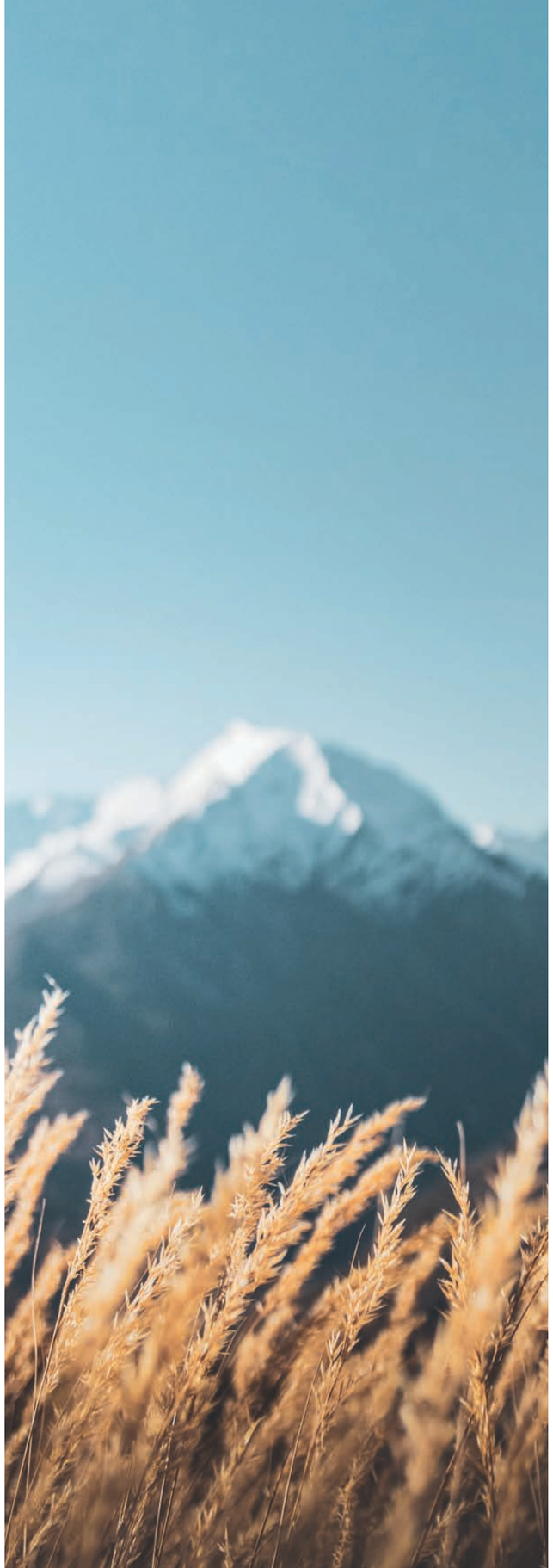
Der Herr sei hinter dir
Er stärkt dir den Rücken, damit du allen offen begegnen kannst, für die du verantwortlich bist oder mit denen du zusammenarbeitest.

Der Herr sei in dir
Er gibt dir jeden Tag Freude und Liebe. Davon wird auch auf andere etwas ausstrahlen.

Der Herr sei um dich herum
Sein Schutz ist für dich da in Gefahr, seine Hilfe in allen Notlagen.

Der Herr sei über dir
Er segnet dich in allem, was du tust und lässt.

Verfasser unbekannt



Leichte Sprache

Angehörige

Jeder Mensch hat Angehörige.
Sie sind weiblich oder männlich.
Angehörige sind Verwandte oder Partner.

Zum Beispiel die Mutter
der Vater
die Kinder
Oma und Opa
oder die Geschwister.
Aber auch der Ehemann
oder die Ehefrau.

Angehörige gehören zur Familie.
Angehörige sind füreinander da.
Angehörige haben eine Verbindung.
Diese Verbindung ist besonders.

Autorin: Katharina Stumpf

Die Sprecher des WG-Mieter-gremiums

Autorin: Katharina Stumpf

Rosemarie Groeck mit Vater

Die Senioren-WG „Am Kappelberg“ ist ein ganz besonderes Lebensangebot für Senior/-innen in Aalen-Wasseralfingen, dessen Konzept den bewussten Einbezug der Angehörigen fordert. Im Interview spricht Rosemarie Groeck, deren Vater seit drei Jahren in der Senioren-WG lebt und Wilhelm Schiele, dessen Schwiegermutter seit März 2019 WG-Bewohnerin ist.

Vertreter eines speziellen Lebensangebots

Wie erleben Sie den Alltag in der Senioren-WG?

Fr. Groeck: Je nachdem, wie oft ich in der WG bin, bekomme ich mehr oder weniger mit. Ich bin dann meist mit meinem Vater in seinem Zimmer. Es ist schön, zu sehen, wenn die Bewohner/-innen aktiviert werden, z. B. wenn Sie beim Kochen mithelfen.

Hr. Schiele: Es ist eine tolle Gemeinschaft und ein zukunftsfähiges Angebot für „rüstige“ Senior/-innen. Leider ist die Belegung noch nicht wie gewünscht. Wir würden uns alle freuen, wenn weitere Bewohner/-innen einziehen und dadurch ein lebendigeres Miteinander entstehen kann.

Warum haben sich Ihre Angehörigen für den Einzug in die WG entschieden?

Fr. Groeck: Mein Vater ist vor drei Jahren eigentlich wegen seiner Freundin eingezogen. Als diese verstarb, ist er geblieben und er fühlt sich hier sehr wohl.

Hr. Schiele: Meine Schwiegermutter ist noch sehr fit, wollte aber nicht mehr in ihrem Haus wohnen. Sich um ein Grundstück und ein Haus zu kümmern, bedeutet auch viel Verantwortung. Dem wollte sie entgehen und das Konzept der WG hat ihr gefallen. Sie geht oft spazieren und ich besuche die regelmäßig, z. B. zum Kartenspielen.

Was ist Ihre Aufgabe im Mietergremium?

Fr. Groeck: Eine klare Definition, was die Aufgaben des Mietergremiums sind, gibt es derzeit noch nicht. Wir koordinieren Termine unserer Gremientreffen und laden dazu ein. Zudem übernehmen wir z. B. die Fahrdienste bei Ausflügen und helfen bei Hausfesten und Aktivitäten mit.

Hr. Schiele: Unsere Aufgaben sind vielfältig und finden ehrenamtlich statt. Wir machen, was wir können und so gut wir es können. Oft sind wir auch dafür da, die Anliegen der Präsenzkräfte wahrzunehmen. So können wir uns auch zusätzlich für das Personal einsetzen.

Wie können sich andere Angehörige einbringen?

Fr. Groeck: Natürlich wäre es schön, in der Adventszeit mit den Senioren zu backen und wieder größere Ausflüge zu planen, aber dazu ist die aktuelle Lage noch zu riskant. Wünschenswert wäre es, wenn sich dies im Zusammenspiel mit den Angehörigen wieder entwickelt.

Hr. Schiele: In den vergangenen Monaten war es coronabedingt schwierig, sich einzubringen – gerade deshalb, weil Aktivitäten und Ausflüge ausfallen mussten. Es hängt auch immer mit der Belegungszahl zusammen, inwiefern größere Ausflüge geplant werden können.

Was bedeutet es für Sie, Sprecher des Mietergremiums zu sein?

Fr. Groeck: Mir tut es gut, die Senior/-innen so gut es geht zu begleiten. Man muss bereit sein, mitzumachen, Dinge anzusprechen, die anderen Angehörigen auch wichtig sind und kritisch zu reflektieren. Ein Vorteil ist es natürlich, wenn man in der Nähe der WG wohnt und man dadurch kurze Wegstrecken hat.

Hr. Schiele: Arbeit. Wir haben aber auch die Möglichkeit, viel zu bewirken, große und kleine Dinge. Ich nehme mir die Zeit dafür, denn es ist eine gut investierte Zeit, sich für die Angehörigen einzusetzen und sie zu besuchen.

Gab es bereits Erfolge, die Sie mitbewirken konnten?

Fr. Groeck: Ein toller Erfolg war – bis vor dem Corona-Lockdown – dass unsere WG-Bewohner/-innen beispielsweise beim Balance-Training im Pflegeheim Marienhöhe teilnehmen konnten. Dadurch hatten sie Kontakt zu anderen Senioren und kamen auch in ein anderes Haus. Meinem Vater hat das ganz besonders gut gefallen.

Hr. Schiele: Wir haben bereits viele Anregungen umsetzen können, bei manchen wiederum haben wir noch etwas „Diskussionsbedarf“.

Was wünschen Sie sich für Ihre Angehörigen in der WG für die Zukunft?

Fr. Groeck: Ich würde mich freuen, wenn der Zusammenhalt zwischen den Bewohner/-innen noch mehr wachsen würde, wenn wieder mehr Veranstaltungen angeboten werden könnten und ein neuer Alltag einzieht. Vor allem wünsche ich mir aber, dass alle Bewohner hier eine glückliche Zeit verbringen können.

Hr. Schiele: Mein erster Wunsch sind mehr aktive Bewohner/-innen, aber auch mehr Mitarbeitende, Präsenzkräfte und Ehrenamtliche. Wir sind Teil eines Zukunftsmodells und damit Vorreiter in der Region. Um das WG-Leben noch interessanter zu gestalten, wäre es toll, auch Schritte des Übergangsmanagements auszubauen. Denn die meisten Bewohner verlassen die WG in ein Pflegeheim, wenn die Selbstständigkeit schwindet. Hier können bereits bestehende Verknüpfungen ausgebaut werden.

In der Senioren-WG Am Kappelberg leben derzeit vier Senior/-innen.

Das besondere Lebensangebot für Senior/-innen ist darauf aufgebaut, dass die Bewohner/-innen den Alltag gemeinsam gestalten und z. B. beim Kochen mithelfen.

Neben den Gemeinschaftsräumen verfügt jede/-r Bewohner/-in über ein Einzelzimmer mit Dusche/WC und ein Kellerabteil.

Blick-winkel mal 4

Angehörige erzählen

Katrin Faßmeyer

Meine Eltern sind seit Oktober 2018 im Pflegeheim St. Elisabeth, Aalen. Mein Vater hat damals mit mir verschiedene Pflegeheime besichtigt. Die großen und hellen Zimmer, die Mitmachangebote sowie die großen Gemeinschaftsräume haben ihm gefallen. Für mich war ausschlaggebend, dass St. Elisabeth keine eigene Demenzstation führt, sondern alle Pflegestufen über das gesamte Haus verteilt sind. So können meine Eltern – in getrennten Einzelzimmern – auf dem gleichen Stockwerk wohnen.

Wie können Sie sich für Ihre Eltern einbringen?
Da meine Geschwister nicht in Aalen wohnen, bin ich die Verantwortliche für einen angenehmen Lebensabend meiner Eltern. Durch Besuche und Übernahme der finanziellen und organisatorischen Belange können sie, ohne jegliche Verantwortung, ihre letzten Jahre (oder Jahrzehnte?) genießen.

Was ist Ihnen bei der Pflege und Betreuung Ihrer Eltern besonders wichtig?
Bei der Betreuung und Pflege meines Vaters ist mir besonders wichtig, dass er bei der regelmäßigen Medikamenteneinnahme und der täglichen Pflege unterstützt wird. Er hat, unter anderem, Parkinson und, wenn ein akuter Schub eingetreten ist, muss er besondere Unterstützung erfahren. An seinen – meistens – guten Tagen, ist mein Vater sehr selbstständig und agil. Er freut sich dann über ein nettes Gespräch oder die (vor Corona!) vielzähligen Angebote, wie Bingo, Gedächtnistraining, Sturzprophylaxe, Basteln usw.. Meine Mutter hat Alzheimer im fortgeschrittenen Stadium und ist vollständig auf die Pflege und Betreuung von ausgebildeten Pflegekräften angewiesen. Dies ist für das Personal bestimmt eine besondere Herausforderung, da sie auf dem Stockwerk nicht die Einzige in dieser Situation ist. Die Pflegekräfte meistern die anstrengende Arbeit, trotz des aus meiner Sicht zu geringen Personalschlüssels, fast immer souverän.

Wie betrachten Sie sich selbst in der Rolle des Angehörigen?
Für meinen Vater bin ich die persönliche Assistentin, die ihm im Heim das Leben erleichtert. Außerdem bin ich der regelmäßige Kontakt zur ‚Außenwelt' und der Familie. Da meine Mutter geschäftsunfähig ist, sehe ich mich bei ihr als ihre Augen, Ohren und ihr Gedächtnis.

Christine Wittek

Ute Wittek ist 53 Jahre alt und lebt seit sechs Jahren im Aalener Pflegeheim St. Elisabeth. Sie ist die einzige Person mit Behinderung, die im Seniorenpflegeheim lebt.

Ihre Mutter Christine erzählt: „Als meine Tochter nicht mehr in ihrer Wohngruppe leben konnte, war ich froh, dass wir in St. Elisabeth einen Platz gefunden haben, denn Ute kann sich nicht mehr artikulieren, nicht mehr laufen und muss gefüttert werden." Christine Wittek ist froh über die gute Versorgung ihrer Tochter und hat die Gewissheit, dass es ihr gut geht, auch wenn sie selbst nicht mehr jeden Tag zu Besuch von Oberkochen nach Aalen fahren kann. „St. Elisabeth ist ein echter Glücksgriff für uns", sagt Frau Wittek, die als Angehörige eben Mutter und nicht Kind eines pflegebedürftigen Elternteils ist.

Ralf Ziegler

Da meine Mutter durch mehrere Schlaganfälle rechtsseitig gelähmt ist und beim letzten Schlaganfall auch das Sprachzentrum in Mitleidenschaft gezogen wurde, kann ich mich insofern einbringen, indem ich:

- sie, wenn möglich, mind. wöchentlich besuche und dann auch kleinere Einkäufe erledige.
- dass wir gemeinsam Entscheidungen treffen, die in gemeinsamen Gesprächen getroffen werden, und sie weiterhin an ihrem früheren, selbstständigen Leben im Rahmen ihrer Möglichkeiten teilnimmt und nicht das Gefühl hat unnütz zu sein oder abgeschoben und übergangen zu werden.
- dass ich alle für sie wichtigen Telefonate erledige.
- ich im Kontakt zu Ärzten und Physiotherapeuten stehe um über ihr Befinden informiert zu sein, evtl. notwendige Verordnungen besorge und an den jeweiligen Therapeuten weiterleite.
- sie bei Arztbesuchen oder Behandlungen begleite.
- die anfallenden Geldgeschäfte mit Bank sowie Verwaltung der Immobilie übernehme.

Da wir in Zeiten, in denen es meiner Mutter noch besser ging, eine Generalvollmacht für mich ausgestellt haben, hatte ich noch nie mit Hürden bezüglich Pflege- oder Krankenkasse oder Ämtern zu kämpfen, da ich immer der Handlungsbevollmächtigte im Namen meiner Mutter war.

Michael Behringer

„Aus den Augen – aus dem Sinn!"
Ich frage mich derzeit des Öfteren, ob diese Redewendung in diesen chaotischen „Corona-Zeiten" eine ganz besondere Bedeutung in den zwischenmenschlichen Beziehungen gefunden hat. Sind wir vor allem ja auch in den Pflegeheimen mehr denn je gezwungen, im wahrsten Sinne des Wortes, „Abstand" zum Anderen zu halten. Dadurch leidet natürlich mancher menschliche Kontakt. Sogar unser freundliches und warmherziges Lächeln muss momentan unter einer Maske versteckt werden. Also doch „Aus den Augen – aus dem Sinn".

Mir selber geht es aber in den letzten Wochen und Monaten anders. Mein bisheriges Wirken als externes Heimbeirats-Mitglied im Pflegeheim St. Markus in Mutlangen ist zwar den Umständen entsprechend auch massiv gehemmt. Die in meinen vielen Besuchen (ich betreute auch über mehrere Jahre meine Tante im Heim) gewachsenen Beziehungen zu den Heimbewohnern und das freundliche Sich-Begegnen hat auf Grund der Corona-Pandemie doch etwas gelitten und diese Erfahrungen und Erlebnisse fehlen mir sehr. Aber dennoch tauchen neben dieser etwas beklemmenden Seite nun auch ganz positive Erkenntnisse in mir auf. Und hier verhält es sich wie mit einem edlen Schmuckstück das man verloren hat – erst mit dem Fehlen stellt man plötzlich und schmerzhaft den echten Wert des Verlustes fest. Auch so empfinde ich die momentane Situation, ich spüre mehr denn je den Wert dieser bisher erlebten schönen Heimgemeinschaft. Die Einzigartigkeit, die feinen oft tiefsinnigen Denkweisen, die weise Einstellung der älteren Menschen im Heim – ja alle diese „Kostbarkeiten" erkenne ich zur Zeit sehr intensiv.

Um so mehr gilt es für mich die Hürden, die uns durch die Pandemie auferlegt wurden, so gut es geht zu überwinden. Ich werde neben meinen Arbeiten als Heimbeirats-Mitglied u. a. in Kürze auch mit meiner Mundharmonika den Heimbewohnern einige schöne Volkslieder vorspielen und wenn möglich, mehrere Spaziergänge mit besonders alleinstehenden Heimbewohnern durchführen. Das wichtigste jedoch ist für mich nach wie vor, mit meinem Lächeln noch mehr Freundlichkeit ins Pflegeheim zu bringen.

Wir vertreten die Kunden der Stiftung

Autorin: Katharina Stumpf

„Wir sind froh, dass wir die Stiftung haben“, sagt Günther Barth, Sprecher der Gesamtangehörigenvertretung des Bereichs Wohnen und Arbeiten für Menschen mit Behinderung.

Angehörigenvertreter aus dem Bereich Wohnen und Arbeiten für Menschen mit Behinderung kommen zu Wort

Die Angehörigenvertreter sind dabei auch Ansprechpartner für Mitarbeitende, sie registrieren die Stimmung vor Ort und können auch diesbezüglich Impulse geben, wie Sachverhalte verbessert oder anders gemacht werden können. Besonders wichtig sei dabei laut Günther Barth ein vertrauensvolles Zusammenspiel auf Augenhöhe, denn: „Wir sind stolz darauf, eine Stimme zu haben und die Stiftung nach innen und außen zu repräsentieren“.

Dennoch: Auch die Auswirkungen der Corona-Krise gingen nicht spurlos an der Arbeit der Angehörigenvertreter vorbei. Sie sagen: „Was in den vergangenen Monaten in den Werkstätten und Wohnheimen von den Mitarbeitenden geleistet wurde, ist sensationell“. Doch nicht nur der Alltag der Menschen mit Behinderung veränderte sich abrupt, sondern auch das eingespielte und routinierte Handeln aller Angehörigenvertreter. Manche Eltern, die selbst schon im pflegebedürftigen Alter sind, seien vor der großen Herausforderung gestanden, ihre behinderten Kinder zuhause zu betreuen. Hilfestellungen und Ratschläge von den Angehörigenvertretern konnten dann nicht mehr über persönlichen Kontakt, sondern nur noch mittels Anrufen gegeben werden.

Adelheid Weiss engagierte sich vor der Corona-Krise jeden Dienstag bei der Lesestunde in der Werkstatt am Salvator, in der ihr Sohn Matthias beschäftigt ist. Ihr ist es wichtig, hautnah am Ball des Geschehens, gut vernetzt und ein Gesicht vor Ort zu sein. Durch Corona ist das derzeit nicht mehr möglich. Sie erzählt: „Auch trotz der Einschränkungen sind wir immer erreichbar und helfen, wo wir können“. Beispielsweise dann, wenn Eltern nach vielen Jahren der Betreuung keine Kraft mehr haben. Der Appell der Angehörigenvertreter: „Bitte geben Sie nicht auf, wir helfen, wo wir können. Wenn Angehörige nicht weiterwissen oder mit behördlichen Auflagen nicht zurechtkommen, geben wir Ratschläge. Wir sind für alle da, nicht nur für unsere eigenen Angehörigen, sondern für alle Beschäftigten und Bewohner/-innen. Seit Jahrzehnten bringen wir Erfahrung mit und es ist schön, wenn man auch Rückmeldungen bekommt, denn: man lernt immer dazu“, so Weiss.

Eine Herausforderung, die alle Beteiligten im Bereich Wohnen und Arbeiten für Menschen mit Behinderung in den nächsten Jahren bestreiten müssen, ist das Bundesteilhabegesetz (BTHG). „Wir werden einfordern, was im BTHG steht, die Heimverträge ausdiskutieren und sicherlich in die ein oder andere Wunde fassen“, so Günther Barth. Die hervorragende Planung und Vorbereitung bedürfe aber auch einer ebensolchen Umsetzung – hier sind die Vertreter kritisch. Abrechnungen und bürokratische Angelegenheiten werden künftig auf die Angehörigen zukommen, die damit oft überfordert sein werden, sind sich die vier Angehörigenvertreter sicher. „Uns ist klar: Wir werden mit mehr Arbeit konfrontiert werden, z. B. Vorlagen oder Vorgänge auszuarbeiten. Das BTHG bedeutet großen zusätzlichen Aufwand für alle. Aber auch dafür sind wir da, zu sagen: Stopp, so geht es nicht – zur Not bis hin zur Klage gegenüber staatlichen Behörden, denn das Wohl der Bewohner/-innen ist unser Hauptanliegen“, legen die Gremienmitglieder deutlich dar.

In jedem Haus/jeder Werkstatt gibt es zwei Angehörigenvertreter. Die Gesamtangehörigenvertretung bildet das Sprechergremium, es wird alle vier Jahre gewählt und trifft sich mindestens zweimal im Jahr. Die Arbeit findet ehrenamtlich und unentgeltlich statt. Aufgaben sind etwa Vermittlung bei Auseinandersetzungen, Beratung und Informationen für Betreuer und Angehörige. Entgegennahme oder auch Bearbeitung von Beschwerden der Menschen mit Behinderung und deren Angehörigen.

„Wir haben immer die gesamte Stiftung im Blick, sind für sie da und repräsentieren sie auch nach außen.“

Wie geht es weiter, trotz oder gerade mit Corona? Die Wünsche der Angehörigenvertreter für die Zukunft sind vielfältig – gerade auch im Hinblick auf den neuen Vorstand in der Stiftung. „Wir erhoffen uns weiterhin eine gute Zusammenarbeit unter gegenseitiger Achtung. Das macht viel aus und ist immens wichtig“, sagt Karl Möndel. Sein Kollege Martin Scheel fügt hinzu: „Unser Gremium hofft auf Mitspracherecht, wir sind keine freischaffenden Künstler, sondern wollen aktiv mitgestalten. Das sehen wir durch eine engere Verzahnung, ständigen Diskurs und ein offenes Verhältnis gegeben.“ Auch ein Schritt zur mehr Transparenz fördere laut den Vertretern die Zusammenarbeit – zu sehen, was bei den Bewohner/-innen vor Ort ankomme, sei wichtig. Denn es sei umso schöner, mitzubekommen, wenn Projekte umgesetzt werden, für die auch von Seiten der Angehörigen gekämpft wurde – zum Wohl aller Bewohner/-innen.

v.l.: Karl Möndel, Martin Scheel, Adelheid Weiß, Günther Barth

Füreinander, miteinander!

Autor: Manfred Metzger

Aus dem Leben eines Elternvertreters

Was treibt Eltern von Kindern mit besonderen Bedürfnissen an, sich in der Elternvertretung der Martinus Schule zu engagieren? Man könnte doch meinen, dass wir durch unsere Kinder ohnehin besonders eingespannt sind und täglich darum kämpfen müssen, im Alltag zurechtzukommen. Wie lässt sich die zusätzliche Zeit aus dem eng getakteten Zeitbudget zwischen Arztterminen, Therapien und Klinikaufenthalten herausschneiden?

Glücklicherweise fallen nicht so viele Termine in der Martinus Schule an! Einer im Herbst und einer im Frühjahr. Zudem gibt es noch Basteltermine für das Jahresfest Anfang Juli und manch einer von uns werkelt zu Hause – unterstützt von anderen Eltern – und produziert schöne Sachen für den Verkaufsstand beim Jahresfest. Legendär sind die Tigerenten aus Holz.

Zu den Aufgaben der Elternvertretung gehört es, die Interessen der Eltern in den Schulalltag einzubringen. Deswegen ist bei den Sitzungen auch immer Rektor Ralf Tödter dabei. Auch vor dem Jahresfest, das wir zusammen mit den Lehrer/-innen organisieren, gibt es immer Gespräche zwischen dem vorbereitenden Lehrer/-innenteam und uns Eltern.

Im Gespräch miteinander werden wir über aktuelle Themen informiert und können dabei unsere Meinung zurückmelden, sei es bei der Beförderung der Schüler/-innen, der Inklusion oder dem Familienentlastenden Dienst. Letzterer ist besonders wichtig, damit wir Eltern unsere Kinder auch einmal abgeben können und auch selbst lernen können, loszulassen, soweit das mit unseren Kindern möglich ist.

In diesem Zusammenhang sind wir auch im Austausch mit den Eltern der anderen drei SBBZs (Sonderpädagogisches Bildungs- und Beratungszentrum). Weitere SBBZs sind die Klosterbergschule in Schwäbisch Gmünd, die Jagsttalschule in Westhausen sowie die Konrad-Biesalski-Schule in Wört. Jährlich wird eine Tagung zu einem wichtigen Thema, z. B. Pflegeversicherung, Behindertentestament, Vormundschaft etc. vom Arbeitskreis der Elternvertreter/-innen organisiert. Über die Jahre hinweg wird man durchaus zum Experten in diesen Themenbereichen.

Ganz wichtig dabei ist: Wir Elternvertreter/-innen sind – jede/-r für sich – kleine Expert/-innen auch im Umgang mit Behörden, sodass man auf unser Wissen zurückgreifen kann. Das Internet bietet zwar viele Informationen und Gesetzestexte, aber wie man einen Einspruch gegen einen Entscheid der Krankenkasse durchzieht oder welche Rechtsanwälte dabei helfen, das können wir von der Elternvertretung in vielen Fällen besser sagen. Auch wissen wir genau über die Gefühlswelt Bescheid, wenn es darum geht, ständig Bittsteller zu sein und um unsere Rechte kämpfen zu müssen.

Intern haben wir letztes Schuljahr eine WhatsApp-Gruppe gegründet und sind intern regelmäßig im Gespräch, was besonders in Coronazeiten sehr wichtig ist. Wir tauschten uns aus, wie wir die Zeit ohne Schule mit unseren Kindern verbracht haben.

Wir teilen die Sorgen vor und während Krankenhausaufenthalten und drücken die Daumen, dass Auslandsreisen klappen, z. B. zu Delphintherapien in Curacao (was aktuell nur eingeschränkt möglich ist).

Jährlich informieren wir die Schulkindergärten über die Martinus Schule und leisten damit einen wichtigen Beitrag, dass auch regelmäßig neue Schüler/-innen an unsere Schule kommen.

Der größte Erfolg der vergangenen Jahre war sicher, dass wir in Gesprächen mit den Vorständen der Stiftung Haus Lindenhof Tolles erreicht haben. Beispielsweise wurde die Stammschule saniert und auch das Außengelände ansprechend auf Vordermann gebracht. Wir konnten in diesen Punkten die Schulleitung unterstützen und sanften Druck ausüben. Darüber hinaus war es ein schönes Zeichen, dass wir in die Planungen einbezogen wurden und unsere Vorstellungen durch das Zusammenspiel mit der Architektin berücksichtigt werden konnten.

Letztlich profitieren wir gegenseitig von unserem Einsatz, sodass unser zeitliches Engagement nicht vergebens ist. Dies ist sicher ein Grund dafür, dass viele Elternvertreter/-innen oft ganz lange, teilweise über die ganze Schulzeit ihrer Kinder, mitarbeiten.

Auf der Homepage unserer Schule finden sie auch die Kontaktadressen der Elternvertretung: www.haus-lindenhof.de/elternbeirat

Lebenshilfe

Autor: Jürgen Kunze

Sich für die eigenen Kinder mit einer Behinderung einzusetzen, war 1958[1] und davor eine Notwendigkeit. Nach dem unsäglichen Umgang mit den Menschen im Nationalsozialismus waren viele Einrichtungen in einem kläglichen Zustand.

Früher und heute: Entwicklung der Angehörigenarbeit

Menschen mit einer Behinderung, v. a. mit einer sog. Geistigen Behinderung galten als bildungsunfähig, es bestand keine Schulpflicht (erst ab 1978). Diese Menschen wurden nach ihren Defiziten beurteilt. Sie wurden abseits der breiten Öffentlichkeit betreut, versteckt, z.T. mit verheerenden Folgen für ihre Persönlichkeit und Entwicklung.

Die „Anstalten“[2] entstanden aus kleinen Anfängen engagierter Menschen, zumeist aus philanthropischer oder christlicher Motivation. Das Bild vom „Geschöpf Gottes“ änderte nichts an der Defizitorientierung. So konnten die „allenfalls praktisch Bildbaren“ nur für Hilfsdienste ausgebildet werden. Wenn nicht versteckt, wo sollten sie leben? Wer kümmerte sich um ihre Rechte? Konnten sie auf Dauer Kinder bleiben? Viele Eltern stellten sich diese Frage und erfuhren wenig Hilfe. Den eigenen Kindern echte „Lebenshilfe“ zu geben, war das Motto der daraus entstandenen Elternvereinigung. Sie hat wesentlich zu den weiteren Entwicklungen beigetragen.

Normalisierung, Professionalisierung, Integration, Inklusion und Selbstbestimmung sind die Meilensteine einer Entwicklung, die die Menschen trotz Behinderung schrittweise mehr in der Öffentlichkeit präsent machte. Vor über 40 Jahren schrieb ich einen Protestbrief als frischgebackener Behindertenreferent. Auslöser war das berüchtigte Urteil, Urlauber erhielten Schadenersatz für die aus dem Anblick behinderter Menschen resultierende Beeinträchtigung ihrer Erholung (!). Das Diskriminierungsverbot in der Verfassung aufgrund von Behinderung, das Wahlrecht von Menschen mit Behinderung sind alles Schritte auf einem langen Weg, den die Angehörigen gehörig mitgestaltet haben. Diese Eltern mussten sich zunächst erst einmal gegenseitig helfen und ermutigen, mit ihren „schwierigen“ Kindern in die Öffentlichkeit zu gehen. Ich erinnere mich an eine Mutter, selbst weit über 60, betreute jahrelang ihren über dreißig Jahre alten Sohn zuhause. Der Mann hatte sie angesichts des behinderten Kindes im Stich gelassen. Nach einer Behindertenfreizeit, wo der junge Mann – übrigens ein Bär von einem Mann! – erfolgreich teilgenommen hatte, fragte sie Wochen später, ob es denn erlaubt sei, ihn in eine Einrichtung zu geben. Wir fuhren dann nach Heggbach, dort war die Holzwerkstatt der ideale Arbeitsplatz für ihn.

Beziehungen und Interaktionen zwischen Menschen mit Behinderung, ihren Angehörigen, den Trägern und Mitarbeitenden und den Kostenträgern sind kompliziert.

Auch außerhalb der Lebenshilfe entstanden Elternvereinigungen und Angehörigenvertretungen. Viele Träger hatten solche aufgebaut. Der Wandel im Bild von Menschen mit Behinderung (sog. Paradigmenwechsel) wäre ohne dieses Engagement kaum möglich gewesen. Die UN-Behindertenrechtskonvention, die 2006 (ratifiziert 2009) verabschiedet wurde, hat dieses neue Bild festgeschrieben. Behinderung hat immer eine soziale Seite. Der Slogan: jemand ist nicht behindert, er wird (von seiner Umwelt) behindert, setzte sich durch. Die Menschen selbst – die ohne kognitive Beeinträchtigungen schon viel früher – forderten: „Nichts über uns, ohne uns!“ Damit war auch die Rolle der Angehörigen neu zu vermessen.

Beziehungen und Interaktionen zwischen Menschen mit Behinderung, ihren Angehörigen, den Trägern und Mitarbeitenden und den Kostenträgern sind kompliziert. Die Geschichte der Angehörigenarbeit ist ein Kampf gegen Exklusion hin zur Inklusion. Die Förderung der öffentlichen Hand und deren Einfluss auf das Was und Wie der Hilfe wurde sehr erhöht. Eltern, die sich aus ihrer natürlichen Rolle heraus um ihre Kinder kümmerten, mussten lernen, dass sie nur eine Gruppe unter mehreren Stakeholdern sind. Viele, v. a. junge Menschen mit Behinderung waren ganz froh, die elterliche Unterstützung loszuwerden, wollten sie doch wirklich selbstständig sein. Konkrete Lebensumstände, Fakten zur Alltagsgestaltung vertragen sich nicht unbedingt mit sorgender Fürsorge, nach dem Motto: „wir wissen doch am besten, was Dir guttut!“ Das sozialhilferechtliche Dreieck tut ein Übriges, um die Sache kompliziert zu machen. Es bildet nach wie vor fürsorgliche Denkstrukturen ab. Betroffene und Eltern können bei Kostenträgern und Politik Einfluss zu gewinnen versuchen, aber auf die konkrete Leistung vor Ort kaum einwirken. Welche Rolle können da Angehörige haben?

Wenn Angehörige[3] auch Betreuer ihrer Kinder sind, kommen neue Perspektiven ins Spiel. Verordnungen und Gesetze regeln, was in der Praxis oft nicht viel hilft. Über die Grenzen elterlicher Interessenvertretung zu reden, sprengt den Rahmen. Der Hinweis auf „Hubschrauber-Eltern“ deutet an, dass zu viel Sorge auch schaden kann. Nötig ist sehr viel Offenheit auf allen Seiten. Alltagsprobleme verschärfen die Lage. Dennoch sind starke Angehörigenvertretungen wichtig. Die Demonstrationen, die von Angehörigen und Fachverbänden wie z. B. dem CBP[4] in Berlin und Stuttgart durchgeführt und durch Angehörige unterstützt wurden, haben wesentlich dazu beigetragen, das Bundesteilhabegesetz zu verabschieden. Es versucht eine dreiseitige Klärung der Interessen und Bedarfe und bildet grundsätzlich[5] eine gute Grundlage für mehr Teilhabe und individuelle Lösungen für eigene Lebensentwürfe und individuelle Hilfesettings. Dieses Gesetz gilt durchaus als Erfolg der Angehörigenvertretungen, die sich für diese Arbeit stark professionalisiert haben (vgl. Angehörigenbeirat im CBP[6]).

In der Stiftung Haus Lindenhof gibt es sowohl Angehörigenvertretungen als auch Mitwirkungsgremien der Menschen mit Behinderung (z. B. Heimbeiräte). In der Stadt Schwäbisch Gmünd können Menschen mit Behinderung im Inklusionsbeirat ihre Anliegen artikulieren.

[1] Gründungsjahr Elternvereinigung Lebenshilfe
[2] Soziale Einrichtung, oft Klostergründungen
[3] Auch Geschwister und andere Verwandte
[4] Caritas Behindertenhilfe und Psychiatrie e.V., Berlin
[5] noch ist vieles offen
[6] https://www.cbp.caritas.de/der-verband/gremien-und-organe/angehoerigenbeirat/angehoerigenbeirat

Wann dürfen Angehörige entscheiden?

Autor: Clemens Beil

Vorsorgevollmacht

Betreuungsverfügung

Betreuung

Jeder Mensch möchte gerne so selbstbestimmt als möglich sein Leben gestalten. Was aber passiert, wenn das (plötzlich) nicht mehr möglich ist, weil man aus irgendwelchen Gründen nicht in der Lage ist Entscheidungen zu treffen?

Jeder Mensch möchte gerne so selbstbestimmt als möglich sein Leben gestalten. Was aber passiert, wenn das (plötzlich) nicht mehr möglich ist, weil man aus irgendwelchen Gründen nicht in der Lage ist Entscheidungen zu treffen? Im schlimmsten Fall treten solche Situationen ganz unerwartet und plötzlich auf. Dann müssen andere ganz schnell helfend einspringen. Meistens sind das dann die Angehörigen. Doch selbstverständlich ist das nicht. Denn dazu muss selbst bei den allernächsten Angehörigen, wie Ehepartner, Eltern, Kindern oder Geschwistern die erforderliche rechtliche Grundlage gegeben sein.

Näheres hierzu regelt u. a. das Betreuungsrecht. Es dient dem Schutz und der Unterstützung erwachsener Menschen, die wegen einer psychischen Krankheit, einer körperlichen, geistigen oder seelischen Behinderung ihre Angelegenheiten nicht oder teilweise nicht (mehr) selbst regeln können und deshalb auf unterstützende Hilfe anderer Personen angewiesen sind.

Grundsätzlich gibt es zwei Möglichkeiten: Die Vorsorgevollmacht oder einen vom Gericht bestellten (fremden oder gewünschten) Betreuer. Hat man statt einer Vorsorgevollmacht eine Betreuungsverfügung erteilt, muss das Gericht diese berücksichtigen. Auch so ist es möglich, darauf Einfluss zu nehmen, wen das Gericht als Betreuer bestellt.

Wer also sicher gehen will, dass in so einem Fall eine Person seines Vertrauens die notwendigen Entscheidungen in seinem Sinne trifft, sollte das mit einer Vorsorgevollmacht oder einer Betreuungsverfügung regeln. Eine gerichtlich angeordnete Betreuung ist nicht erforderlich, wenn mit einer Vorsorgevollmacht entsprechendes bereits geregelt ist. Für eine Vorsorgevollmacht braucht man nicht zwingend zu einem Notar, die Unterschrift kann auch durch die Betreuungsbehörde beglaubigt werden.

Also: Wer eine Vorsorgevollmacht (Privates Recht) verfasst hat, bestimmt seinen Vertreter selbst. Den Betreuer als gesetzlichen Vertreter bestimmt ein Gericht (Öffentliches Recht). Im Unterschied zu einem, durch eine Vorsorgevollmacht Bevollmächtigten, muss ein bestellter Betreuer dem Gericht Rechenschaft ablegen.

Weitere Informationen über Vorsorgevollmacht, Betreuungs- und Patientenverfügung erhält man auch über das Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz: **www.bmjv.de**

Von Infoquellen und Motivatoren

Autor: Clemens Beil

Mitarbeitende sprechen über die Rolle von Angehörigen

Angehörige und Mitarbeitende haben immer wieder sehr unterschiedliche Perspektiven auf die Menschen mit Behinderung, die wir begleiten. Gegenseitiger Respekt und Vertrauen sind für eine gute Zusammenarbeit wichtig. Manchmal staunen wir dann alle gemeinsam, was unsere Menschen mit Behinderung so alles alleine schaffen können. Unsere Klienten sind dann stolz. Und wir lernen sie dadurch auch immer besser kennen.
Christine Gold, Fachkraft im Ambulant Betreuten Wohnen in Ellwangen

Angehörige sind wichtig, sie gehören für mich dazu. Sie sind eine wichtige Informationsquelle um unsere Senioren und ihr Leben besser zu verstehen.
Martina Fetzer, Hausleiterin in St. Josef in Salach

Beim Stichwort ‚Angehörige' denke ich beispielsweise an eine unserer Bewohnerinnen. Immer wenn ihre Tochter zu Besuch kommt, zaubert sie ihrer Mutter ein Lächeln ins Gesicht. Dann ist alles gut und alle Mühsal vergessen.
Andrea Kottmann, Sozialer Dienst im Spital zum Heiligen Geist in Schwäbisch Gmünd

Wenn sich ihre Angehörigen um unsere Bewohner kümmern, ist das auch für uns eine hilfreiche Entlastung und schöne Bereicherung. Viele sprechen uns auch Lob und Anerkennung für unsere Arbeit aus. Das ist für uns eine motivierende Bestätigung.
Ute Sturm, Hausleiterin in St. Lukas in Abtsgmünd

Ich habe tolle Eltern, weil sie meinen Umgang, mein Handeln und meine Arbeit mit ihrem Sohn sehr wertschätzen und mir dies auch persönlich rückmelden.
Claudia Rieg, Lehrerin an der Martinus Schule

Angehörige geben uns immer wieder wertvolle Hinweise, die uns helfen, unseren Werkstattbeschäftigten besser gerecht zu werden und leisten deshalb für unsere Arbeit oftmals einen wichtigen Beitrag.
Wolfgang Umann, Sozialer Dienst der Vinzenz von Paul-Werkstatt und der Werkstatt am Salvator in Schwäbisch Gmünd

Ich habe großen Respekt und Achtung vor den Eltern meiner Schüler, die ihre Kinder so annehmen wie sie sind. Wir arbeiten deshalb gut zusammen, weil wir uns gegenseitig als Experten ansehen, uns menschlich wertschätzen und miteinander das Wohl und Weiterkommen der Schüler im Blick haben.
Barbara Gundling, Lehrerin an der Martinus Schule

Die Zusammenarbeit mit den Angehörigen erfahre ich, besonders jetzt in dieser schwierigen Zeit der Corona-Pandemie, als geprägt durch sehr großes Vertrauen, einem offenen und konstruktiven Austausch und freundlichem Umgang mit uns Mitarbeitern. Das hilft uns bei unserer Arbeit sehr. Es ist wichtig, die Unterstützung der Angehörigen zu haben.
Matthias Rueß, Leiter der Christophorus-Werkstatt in Ellwangen

Rollentausch

Wenn Kinder sich für ihre Eltern verantwortlich fühlen

Autor: Clemens Beil

Jedes Kind weiß, dass seine Eltern irgendwann einmal alt werden. Wenn es dann so weit ist, ist es für beide Seiten eine neue und nicht immer einfache Situation.

Das Leben beginnt damit, dass Eltern für ihre Kinder sorgen, in der letzten Phase, wenn die Eltern hilfebedürftig werden, dreht sich das oft um, die Rollen tauschen sich, Kinder übernehmen Verantwortung und sorgen für ihre Eltern. Dieser Rollentausch verunsichert. Im letzten Lebensabschnitt definiert sich ihre Beziehung nochmal neu.

Respektieren Kinder dann das Selbstbestimmtungsrecht ihrer alten Eltern oder kommt es vor, dass sie, in vielleicht gut gemeinter Bevormundung, die Selbstbestimmung der Eltern einschränken?

Alexandra Waibel: Ja, es kommt schon vor, dass Kinder aus wohlmeinender Fürsorge, den Eltern im Pflegeheim alles abnehmen wollen und glauben, sie wüssten was gut für sie ist. Wenn beispielsweise Bewohner an Diabetes leiden, sich aber nicht an ihre Diät halten möchten, erwarten Angehörige gerne, dass wir ihnen die „unvernünftigen" Essenswünsche verweigern. Elternteile, die an Demenz erkrankt sind, entwickeln hin und wieder ganz besondere Wünsche und Vorstellungen. Für die Angehörigen ist das oft nur sehr schwer zu verstehen und auch zu akzeptieren.

Dominik Szypula: Ein anderes Beispiel: Eine Tochter möchte, dass ihre Mutter jeden Tag aufsteht und einen Rollator benutzt. Das Personal soll das mit ihr üben. Doch die Mutter will das nicht mehr und möchte lieber mit einem Rollstuhl fortbewegt werden. Oft wird dann nicht den Wünschen der Bewohner entsprochen, man tut was die Tochter möchte. So etwas ist häufig Thema in unseren Teambesprechungen. Wir wollen auf jeden Bewohner individuell eingehen und seine Wünsche und Bedürfnisse weit möglichst berücksichtigen. Das können Angehörige nicht immer verstehen.

Nicole Grimmeisen: Gut gemeinte Bevormundung nehme ich in den neuen Senioren-Wohngemeinschaften eigentlich kaum wahr. Die Kinder sprechen viel mit ihren Eltern, kommen regelmäßig zu Besuch um Entscheidungen zu treffen und scheuen sich auch nicht die Mitarbeiter um Rat zu fragen.

Gibt es dabei Unterschiede im Verhalten von Angehörigen (mit Vorsorgevollmacht oder Betreuung) zu fremden gesetzlichen Betreuern?

Dominik Szypula: Ob Angehörige eine Vorsorgevollmacht haben oder eine gerichtlich bestellte Betreuung spielt für uns eigentlich keine Rolle. Kinder bzw. Angehörige kümmern sich in der Regel mehr um das Wohlergehen unserer Bewohner als gerichtlich bestellte fremde Betreuer.

Alexandra Waibel: Berufsbetreuer kümmern sich in der Regel vor allem um die finanziellen Angelegenheiten, ein persönlicher Kontakt ist eher selten und erfolgt oft nur telefonisch oder wenn von unserer Seite Bedarf besteht. Die Verantwortung für die körperliche und seelische Betreuung wird gerne vollständig an uns abgegeben.

Kümmern sich aufgrund von Corona die Angehörigen mehr um die Heimbewohner? Gibt es positive Entwicklungen?

Alexandra Waibel: Nur vereinzelt kommen Angehörige jetzt etwas öfter als früher.

Dominik Szypula: Das Gefühl, sich nicht mehr so gut um Mutter oder Vater kümmern zu können war für viele Kinder sehr schlimm. Eine positive Entwicklung sehe ich aber trotzdem nicht. Angehörige melden sich verstärkt telefonisch in der Einrichtung, um sich zu erkundigen und um uns ihre Wünsche für ihre Angehörigen mitzuteilen.

Nicole Grimmeisen: Einerseits gibt es in den Senioren-Wohngemeinschaften Angehörige die besorgter sind, öfter anrufen, auch Geschenke vorbeibringen und mit den Mitarbeitern sprechen. Andererseits aber habe ich den Eindruck, dient Corona manchmal auch als „Entschuldigung" für's ‚nicht-kümmern' und ‚nicht-vorbeikommen'. Das gilt aber vor allem für Betreuer, die keine Angehörigen sind.

Bis zum Einzug ins Heim leben alte Menschen (weitgehend) selbstbestimmt, ändert sich das mit dem Einzug ins Heim?

Alexandra Waibel: Ich habe den Eindruck, dass viele Bewohner glauben, dass sie mit dem Einzug ins Pflegeheim nichts mehr oder weniger selbst bestimmen dürfen. Viele trauen sich offensichtlich nicht ihre Wünsche zu äußern. Sie orientieren sich an Mitbewohnern und wollen nichts „falsch machen". Obwohl wir beim Aufnahmegespräch und beim Einzug immer wieder betonen, dass sie bestimmen sollen, wobei und wie ihnen geholfen wird, was sie anziehen oder essen möchten und wie sie ihren Tag gestalten wollen. Es gibt aber auch Bewohner, die im Pflegeheim sehr selbstbestimmt leben. Wir haben einige rüstige Bewohner, die ihren Tag selbst gestalten und auch gerne mal außerhalb der Einrichtung unterwegs sind.

Dominik Szypula: Jeder Bewohner kann bestimmen, wie er seinen Alltag gestalten will und in wie weit er die Tagesstruktur der Pflegeeinrichtung in Anspruch nehmen möchte. Alte Menschen, die alleine zu Hause leben und in ihrer Mobilität eingeschränkt sind, z. B., weil ihre Wohnung nicht altersgerecht gestaltet ist, sind in ihrer Selbstbestimmung unter Umständen noch mehr eingeschränkt. Die barrierefreie Pflegeeinrichtung gibt ihnen dann sogar neue Freiheiten. Im Lock-down war die Einschränkung, die Einrichtung nicht verlassen zu können, sehr massiv, vor allem für Bewohner in Quarantäne bei Neueinzügen oder nach Krankenhausaufenthalten.

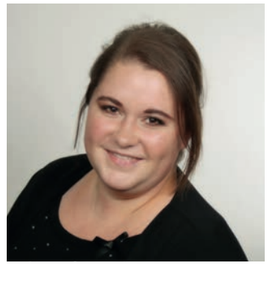
Inwiefern findet selbstbestimmtes Leben im Betreuten Seniorenwohnen und in den Wohngemeinschaften statt? Ändert sich das, wenn der Bewohner ins Pflegeheim wechselt? Verändert sich auch die Rolle der Angehörigen, wenn sich die Wohnform ändert?

Alexandra Waibel: Meine Beobachtung ist, der Einzug wird in der Regel gut organisiert, anschließend kommen die Angehörigen regelmäßig zu Besuch. Doch die Verantwortung für Themen wie Medikation, Organisation von Arztbesuchen oder die Frage ob noch ausreichend Wäsche da ist, wird ganz an uns abgegeben. Sie vertrauen in der Regel darauf, dass ihre Angehörigen bei uns gut aufgehoben sind.

Dominik Szypula: Natürlich kommt es dabei auch darauf an, wie die Beziehung zwischen Bewohner und Angehörigen ist. Dass die Versorgung durch die Einrichtung übernommen wird, entlastet die Angehörigen. Auch für die Senioren ist es eine große Entlastung, sich nicht mehr um das Putzen ihrer Wohnung, Wäsche waschen, Kochen oder Einkaufen kümmern zu müssen.

Nicole Grimmeisen: In den ambulant betreuten Senioren-Wohngemeinschaften steht Autonomie an oberster Stelle. Manchmal habe ich das Gefühl, dass unsere Bewohner, sie sind ja Mieter, wieder Dinge entscheiden, die sie vorher nicht mehr alleine bestimmen konnten, weil sie auf die Hilfe Dritter angewiesen waren und Rücksicht nehmen mussten, z. B. auf berufstätige Angehörige, den Sozialdienst oder die Sozialstation, die Nachbarschaftshilfe. Viele unserer Mieter konnten zuvor nicht mehr selbst einkaufen und scheuten sich das Haus zu verlassen. Eine alleinstehende Frau, die keine Angehörigen in der Nähe hat, erzählte mir, dass sie zuletzt nur noch alle zwei Wochen zum Einkaufen ging und deshalb vor allem von Tütenprodukten und Konserven lebte, weil sie kaum frische Lebensmittel zuhause hatte. Sie konnte auch immer nur so viel einkaufen, wie sie tragen konnte. Viele hatten kaum soziale Kontakte, keine Gleichgesinnten mit denen man sich noch treffen konnte. Ich habe den Eindruck, dass sich Angehörige in den Wohngemeinschaften stärker engagieren als in Pflegeeinrichtungen. Die Angehörigen kennen sich untereinander, es finden regelmäßige Treffen statt, Veranstaltungen und Aktivitäten werden gemeinsam geplant und organisiert und sie haben ein Mitspracherecht bei der Organisation des Alltags. Die Angehörigen vertreten ihre Eltern oder Großeltern im Mietergremium, sind Kassenwart oder WG-Sprecher.

Darüber sprachen wir mit **Alexandra Waibel,** Hausleiterin in St. Johannes in Waldstetten, **Dominik Szypula,** Hausleiter in St. Ludwig in Schwäbisch Gmünd **und Nicole Grimmeisen,** Leiterin der Senioren-WGs *(von oben nach unten)*



Wichtige Partner

Menschen mit Behinderung zu stärken ist seit langem das Ziel der Behindertenhilfe in der Stiftung Haus Lindenhof.

Das BTHG stärkt Menschen mit Behinderung und ihre Angehörigen

Autor: Clemens Beil

Empowerment steht für eine Grundhaltung, die auch dem aktuellen Paradigmenwechsel zu Selbstbestimmung und Inklusion entspricht. Selbstbestimmung ermutigt Menschen mit Behinderung ihre Möglichkeiten zu entdecken und auszubauen und Verantwortung für ihre Lebensgestaltung zu übernehmen, unabhängig von der Schwere ihrer Beeinträchtigung. Das zu unterstützen ist auch das Ziel eines neuen umfassenden Gesetzespaketes, dem Bundesteilhabegesetz (BTHG).

Hat das auch Auswirkung auf die Rolle der Angehörigen?

Das fragen wir Michael Abele, Verbundleiter Arbeit im Bereich Wohnen und Arbeiten für Menschen mit Behinderung in der Stiftung.

Selbstbestimmung, wirksame und gleichberechtigte Teilhabe sind die Zielformulierungen des BTHG. Durch die Stärkung der Menschen mit Behinderung wird auch die Rolle der Angehörigen bzw. gesetzlichen Betreuer, im Sinne der Vertretung des Menschen mit Behinderung, gestärkt. Als gesetzliche Betreuer sind Angehörige wichtige Player z. B. im Gesamtplanverfahren des BTHG. Mitarbeiter der Stiftung Haus Lindenhof können nur dann am Verfahren aktiv teilnehmen, wenn dies von Menschen mit Behinderung und gesetzlichen Betreuern auch gewollt wird.

Was bedeutet das konkret für die Menschen mit Behinderung und ihre Angehörigen?

Das BTHG definiert die unterschiedlichen Aufgaben ganz neu. Etwas überspitzt formuliert: Leistungserbringer, also wir, werden zu Dienstleistern und die Bewohnerinnen und Bewohner und Beschäftigte der Werkstätten werden zu Kunden.

Welche Rolle haben die Angehörigen?

Angehörige sind für die Behindertenhilfe in der Stiftung wichtige Partner. In jeder Einrichtung gibt es Angehörigenbeiräte, die dann die Gesamtvertretung bilden. Die Gesamtvertretung wählt ein dreiköpfiges Sprechergremium, welches in Regelkommunikation mit der Bereichsleitung steht. Auf Diözesanebene gibt es eine Arbeitsgemeinschaft der Angehörigenvertretungen. Bei unserem Fachverband CBP ist ein Angehörigenbeirat installiert.

Das neue BTHG pusht also auch die Rolle der Anhegörigen bzw. ihrer Vertreter?

Angehörige werden als Lobbyisten in eigener Sache in Politik und Gesellschaft wirksam und das ist, finde ich, auch gut so. Für die Stiftung Haus Lindenhof sind Angehörige aber nicht nur wegen der Erfüllung der gesetzlichen Aufgaben wichtige und geschätzte Partner. Angehörige engagieren sich überdurchschnittlich im Ehrenamt und tragen so zum Erreichen einer wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe für Menschen mit Behinderung bei. Außerdem sind sie für uns überaus wichtige Geber von Feedback.

Angehörige sind überaus wichtige Geber von Feedback.

Gemeinsames Ziel

„Wie wichtig Angehörige sind, merkt man erst, wenn keine da sind“, sagt Nadine Horn, Leiterin des Wohnverbunds Schwäbisch Gmünd im Bereich Wohnen und Pflege im Alter der Stiftung.

Angehörige helfen, Bewohner besser zu verstehen

Autor: Clemens Beil

Dann nämlich sei es oft schwierig, Informationen über Bewohner zu bekommen, besonders dann, wenn sie beispielsweise dement sind und/oder sich nicht mehr mitteilen können. „Um aber auf diese meist hochbetagten Menschen angemessen eingehen zu können und ihren Bedürfnissen gerecht zu werden, ist es für uns entscheidend, zu wissen, wie haben sie gelebt, was war ihnen wichtig im Leben, aber auch, was mögen sie nicht.

Angehörige helfen uns, sie besser zu verstehen“, weiß sie aus jahrelanger Berufserfahrung. „Wenn man Angehörige einbindet und ihnen erklärt was wir tun, sind sie meistens überrascht, wie viel Mühe und Gedanken sich unsere Mitarbeitenden machen, damit sich unsere Bewohner wohlfühlen“, sagt sie. Wenn diese Einbindung funktioniere und Vertrauen aufgebaut sei, klappe auch das Miteinander: „Gemeinsam für das Wohl unserer Bewohner!“

Natürlich seien auch Angehörige ganz unterschiedlich. Viele in der Pflege denken, auf das Thema ‚Angehörige’ angesprochen, zunächst an bittere Erfahrungen. Doch eigentlich sei das falsch, allermeistens sei das Miteinander gut. „Wir erfahren auch viel Dankbarkeit!“ Zur Professionalität einer Pflegekraft gehöre es aber auch, mit schwierigem, in zum Glück sehr seltenen Fällen, auch aggressivem Verhalten umzugehen.

Das falle je nach Tagesbefindlichkeit mal leichter, mal schwerer. Doch auch bei Beschwerden und Unzufriedenheit der Angehörigen gehe es letzten Endes um das gemeinsame Ziel, das Wohl der Senioren in unseren Häusern.

Ein heikles Thema sei immer wieder das Geld, besonders nach Pflegesatzerhöhungen. „Hohe Kosten führen auch zu hohen Erwartungen“, weiß Horn. „Doch eine 1:1-Betreuung können wir nicht bieten und das könne auch niemand bezahlen.“ Die Erstattungen der Pflegekassen hätten mit der Kostenentwicklung nicht Schritt gehalten. In der Stiftung Haus Lindenhof habe man gute Personalschlüssel und die Mitarbeitenden würden nach einem vergleichsweise guten Tarif bezahlt, das habe seinen Preis. Aber mittlerweile gäbe es ja auch einen großen gesellschaftlichen Konsens, dass Pflegekräfte fair bezahlt werden müssen.

„Corona stellt uns und unsere Angehörigen jetzt vor große neue Herausforderungen“, stellt Horn fest. Die allermeisten Angehörigen tragen die Schutzmaßnahmen und die damit verbundenen Einschränkungen mit. „Es ist immer eine Gratwanderung, zwischen Freiheit und Schutzbedürfnis, manchmal ein echtes Dilemma“. Glücklicherweise gäbe es unter den Angehörigen nur sehr selten Coronaleugner, dann aber könnten schwierige Interessenskonflikte entstehen. „Selbstverständlich sind wir auch an alle Vorgaben gebunden, die staatlicherseits zum Schutz der Bewohner gemacht wurden. Wichtig ist, dass wir alles immer gut erklären“, betont Horn. Corona fordere auch von allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eine Menge ab. So seien sie in besonderer Weise darauf bedacht, sich selbst nicht zu infizieren, um arbeitsfähig zu bleiben und keine Bewohner zu gefährden. Dieses Veranwortungsbewusstsein könne man nicht genug wertschätzen.

In eigener Sache

50 Jahre
Stiftung Haus Lindenhof
selbst. bestimmt. leben.

Happy Birthday – Herzlichen Glückwunsch – Vitayu – Doğum günün kutlu olsun

2021 gibt's Grund zu feiern,
denn die Stiftung Haus Lindenhof wird 50 Jahre alt!

Mit einem Festakt im Oktober werden wir gemeinsam – coronabedingt – das Jubiläum in hybrider Form begehen, d.h. durch digitale Übertragungen können Sie alle die Festlichkeiten verfolgen, ohne selbst vor Ort sein zu müssen.

Bischof Dr. Gebhard Fürst wird mit uns am 10. Oktober den Gottesdienst feiern und den Grundstein der Franziskuskapelle legen. Merken Sie sich diesen Termin bereits vor und stellen Sie daheim den Sekt kalt – es wird ein schönes Fest werden.

Um vor Ort in den Einrichtungen den „50 Jahre Spirit" zu erfahren, bekommt jedes Haus ein Roll-Up oder ein Banner zur Verfügung gestellt. Auch die Hausfeste werden im kommenden Jahr – soweit möglich – unter dem 50-jährigen Jubiläum gefeiert. Na dann: Hoch die Tassen!

Baggerbiss für neue Senioren-WG in Aalen

Selbstbestimmt leben in familiärer Atmosphäre

Unter diesem Motto plant die Stiftung Haus Lindenhof nun eine weitere ambulant betreute Senioren-Wohngemeinschaft im Westlichen Stadtgraben in Aalen. Die bereits bestehende Wohnmöglichkeit „Am Kappelberg" in der Spessartstraße Aalen-Wasseralfingen sowie die Senioren-WG „An der Jägerstraße" in Heubach dienen hierbei als Vorbild. In der ambulant betreuten Senioren-WG leben Seniorinnen und Senioren mit einem Unterstützungs- und Versorgungsbedarf in einer kleinen, überschaubaren, familiär geprägten Gemeinschaft zusammen und werden im täglichen Leben unterstützt.

Direktor Hermann Staiber, Vorstand der Stiftung Haus Lindenhof, erklärt: „Unser Ziel ist es, älteren Menschen ein sicheres Leben im Alter zu bieten – in Gemeinschaft und gleichzeitiger Individualität". Der Neubau beinhaltet zwölf Einzelzimmer mit 22qm oder 25qm Wohnfläche, je mit eigenem Bad und WC sowie große Gemeinschaftsräume, etwa Küche und Wohnzimmer. Zusätzlich plant die Stiftung Haus Lindenhof den Bau von drei Mietwohnungen über der barrierefreien Senioren-WG. Auch Verhinderungspflege wird in der neuen Senioren-WG angeboten werden.

Nach dem Baggerbiss im Juni bestrebt die Stiftung Haus Lindenhof, die ambulant betreute Senioren-Wohngemeinschaft im Jahr 2021 zu eröffnen.

Die Gesamtbaukosten belaufen sich hierbei auf rund 3 Millionen Euro. Hierzu förderten das Deutsche Hilfswerk 300.000 Euro und das Land Baden-Württemberg 100.000 Euro.

Laut Konzeption des Neubaus können pflegerische Aufgaben durch beauftragte ambulante Dienste vergeben werden. Auch Aalens Oberbürgermeister Thilo Rentschler betonte, dass die Senioren-WG ein Ort des Zusammenlebens werden solle, der Teilhabeplanung ermögliche und selbstbestimmtes Wohnen als Teil der Stadtgemeinschaft realisiere. Zudem hob Rentschler die gute Zusammenarbeit mit der Stiftung Haus Lindenhof hervor und legte dar: „Hier entsteht am zweit schönsten Platz Aalens – nach dem Rathaus – eine neue, zukunftsträchtige Wohnform".

Ein wichtiger Faktor der neuen Senioren-WG: der Bezug in den Sozialraum. „Wir legen sehr großen Wert darauf, dass unsere Mieterinnen und Mieter Teil der Gemeinde vor Ort sind. Sei es in der Kirchengemeinde, bei Vereinen oder anderen Möglichkeiten", betont Direktor Jürgen Kunze a.D., Vorstand der Stiftung Haus Lindenhof. Infolgedessen wird eine Lücke in der Pflegelandschaft geschlossen und entspricht gleichzeitig dem Trend zur Personenzentrierung und Individualisierung. „Altwerden soll in unserer Region und Gesellschaft kein Prozess sein, vor dem sich Menschen fürchten. In der Senioren-WG erfahren die Menschen Gemeinschaft – keine Ausgrenzung oder Vereinsamung", so Kunze weiter.

„Ein Schritt in die Selbstständigkeit"

Gründung einer neuen Inklusiven WG in Bettringen

Inklusion zu ermöglichen und zu leben – dieses Ziel realisiert die Stiftung Haus Lindenhof nun in einer neuen Inklusiven Wohngemeinschaft in Schwäbisch Gmünd-Bettringen. Charakterstärken zu fördern und einander zu helfen – dies ist das Hauptanliegen des WG-Lebens. Pädagogische Fachkräfte der Stiftung Haus Lindenhof sind dabei Ansprechpartner für alle Mieter/-innen und zuständig für die Organisation rund um den WG-Alltag. Frank Eißmann, Hannah Mack und Inola Schröder kümmern sich derzeit konkret um die WG-Gründung und die künftige Betreuung der Bewohner/-innen.

Bereits seit 2011 besteht in Schwäbisch Gmünd eine Inklusive Wohngemeinschaft in der Remsstraße. Eine weitere Wohnmöglichkeit, gleichberechtigt in der Gesellschaft zu leben, wird nun konkret: Im Winter 2020 werden Menschen mit und ohne Behinderung Gelegenheit dazu haben. „Für die Menschen mit Behinderung bedeutet der Einzug in eine Inklusive WG einen großen Schritt in Richtung Selbstständigkeit", erzählt Frank Eißmann.

Für die Personen sei es wichtig, sich unabhängig vom Elternhaus weiterentwickeln und ein eigenes Leben führen zu können, um somit noch mehr Teilhabe an der Gesellschaft zu erfahren.
In einem großen Einfamilienhaus in Oberbettringen wird die neue Inklusive WG verwirklicht. Nahe an der Pädagogische Hochschule gelegen, ist das Haus mit einer großzügigen Küche, zwei Bädern und diversen Gemeinschaftsräumen, ebenso mit einem weitläufigen Garten und einer großen Terrasse mit viel Platz ausgestattet, um gemeinschaftliches Leben unter dem Aspekt der Inklusion zu erfahren. Jede/-r Bewohner/-in hat dabei ein eigenes Zimmer. Für jede/-n Bewohner/-in gibt es ausreichend Rückzugsorte, aber auch tolle Gelegenheiten, sich zusammenzusetzen und gemeinsame Spieleabende oder Kochrunden zu veranstalten.

Martin Hilbig wohnt in der bereits bestehenden Inklusiven WG und erzählt: „Es lebt sich dort cool, wir kochen und leben zusammen". Der junge Mann arbeitet in der Schreinerei der Vinzenz von Paul-Werkstatt der Stiftung Haus Lindenhof und fühlt sich wohl in seiner Umgebung. Das Miteinander in der WG gefällt ihm: „Wir leben wie in einer normalen WG, jeder muss mal putzen, es gibt auch mal Streitereien, aber eben auch schöne Abende zusammen", so der WG-Bewohner. Inola Schröder beschreibt: „Die Inklusive WG lebt davon, dass sich die Bewohner/-innen gegenseitig unterstützen und somit ein ganz normales WG-Leben führen können. So einfach gelingt Inklusion". Bisher lebten in diesem Haus Bewohner/-innen einer stationären WG, die mittlerweile in das neugebaute Wohnhaus In der Vorstadt umgezogen sind.

Durch die Übernahme von kleineren Betreuungsleistungen wie Anleiten bei Haushaltstätigkeiten oder Begleitung beim Einkaufen, können sich Menschen ohne Behinderung eine Mietminderung „erarbeiten", erzählt Hannah Mack. Dies wäre insbesondere auch für Studierende oder Auszubildende ein Anreiz für den Einzug in die Inklusive WG. „Menschen ohne Behinderung können ihre sozialen Kompetenzen stärken, indem sie die Menschen mit Behinderung unterstützen". Das Inklusive Wohnen sei ein Geben und Nehmen und bringe sowohl Chancen als auch Herausforderungen mit sich, führt Mack weiter aus.

v.l.: Hannah Mack, Martin Hilbig, Inola Schröder, Frank Eißmann

Wer Interesse hat,
Teil der Inklusiven Wohngemeinschaft zu werden,
kann sich an das Team der Stiftung Haus Lindenhof wenden unter
07171 8077120 oder
inklusive-wg-gd@haus-lindenhof.de

Spende für BAD Göppingen

Sparda-Bank gibt 2500 Euro

Im Rahmen ihres gesellschaftlichen Engagements spendet die Sparda-Bank Baden-Württemberg 2.500 Euro an die BAD Göppingen. Der Betrag kommt dem Bereich Arbeit Mittendrin zu Gute. Sven Strahlendorf, Leiter der Sparda-Filiale in Göppingen, war zur Spendenübergabe vor Ort.

„Mit dieser großzügigen Spende können wir auf die sich veränderten Anforderungen im Bereich Arbeit gut reagieren“, leitet Uwe Bauer, Organisationsleiter bei der Stiftung Haus Lindenhof BAD Göppingen, ein. „Damit können wir digitale Möglichkeiten zur Weiterbildung für Menschen mit Assistenzbedarf schaffen“, so Bauer weiter. Seit einigen Jahren bietet die Stiftung Haus Lindenhof in Göppingen die Möglichkeit Menschen mit Assistenzbedarf im Bereich Arbeit zu beraten und unterstützen. Die Stiftung bietet hierzu Inklusive Arbeitsplätze direkt in den Betrieben mit großem Erfolg.

v.l.: Desiree Frati, Dominic Edler (Bewohnerbeirat), Sven Strahlendorf (Filialleiter Sparda Bank GP)

„Im Mittelpunkt der ehrenamtlichen Helfer/-innen sowie der Fachkräfte steht der Mensch und dessen Betreuung. Man spürt das tiefe Interesse, das Leben der Menschen trotz einiger Hürden ein Stück weit lebenswerter zu machen“, begründet Sven Strahlendorf, Leiter der Sparda-Bank Filiale in Göppingen, die Spendenempfängerwahl. „Wir wollten bedürftige Menschen bei uns in der Region unterstützen, ganz nach unserem genossenschaftlichen Grundsatz des Helfens,“ so Strahlendorf weiter.

Die Spende der Sparda-Bank stammt aus dem Budget des Gewinnsparvereins der Sparda-Bank Baden-Württemberg. Von insgesamt 5,6 Millionen Euro Spendensumme stehen den Sparda-Filialen 300.000 Euro für Spenden an gemeinnützige Einrichtungen zur Verfügung. Die Mittel stammen aus dem Gewinnsparverein der größten und mitgliederstärksten baden-württembergischen Genossenschaftsbank. Gefüllt wird der Spendentopf durch die Loskäufe beim Sparda-Gewinnsparen.

1000 Euro für St. Agnes

Raiffeisenbank spendet für Pflegeheim

Kein Cocktailverkauf der Raiffeisenbank Westhausen am traditionellen Maimarkt in Westhausen, der wegen Corona in diesem Frühjahr ausgefallen ist. Und somit eigentlich auch kein Erlös als Grundlage für Spendenausschüttungen. Trotzdem spendet die Genossenschaftsbank 1000 Euro an das Pflegeheim St. Agnes in Westhausen.

Die Spende selbst wurde in einen RelaxSessel für die Heimbewohner/-innen investiert. „Besonders für unsere, an Demenz erkrankten Bewohner/-innen, ist dieser RelaxSessel ein ungemein wichtiges Therapiemittel“, sagte Bereichsleiter Clemens Wochner-Luikh.

„Warum sollten wir eine liebgewonnene Tradition wegen Corona ausfallen lassen?“, fragte sich Vorstand Werner Schneider von der Raiffeisenbank Westhausen. Seit Jahren schüttet die Genossenschaftsbank fleißig ihr Füllhorn über engagierten Vereinen und sozialen Einrichtungen in Westhausen aus.

Das Pflegeheim St. Agnes in Westhausen ist eine dieser Einrichtungen, die sich regelmäßig über einen Spendenbetrag freuen dürfen. „In diesem Jahr aber, haben wir mit keiner Spende von der Raiffeisenbank gerechnet“, sagte Hausleiterin Helene Smirnov. Umso größer war die Überraschung, als die Raiffeisenbank ankündigte, dem Pflegeheim einen Betrag von 1000 Euro spenden zu wollen.

Ihre Wertschätzung für die finanzielle Unterstützung durch die Raiffeisenbank brachte die Stiftung Haus Lindenhof durch die Anwesenheit zahlreicher Vertreter aus dem Kreis der Geschäftsleitung zum Ausdruck.

Zehn neue FSJler

Aus aller Welt nach Bettringen

Auch dieses Jahr starten wieder zehn junge Menschen aus verschiedenen Nationen ihr Freiwilliges Soziales Jahr in den Wohnhäusern Michael, Gabriel, Raphael sowie in der WG Strümpfelbach. Nicht nur aus Georgien, Simbabwe, der Mongolei oder dem Senegal kommen die neuen Freiwilligen – auch aus Deutschland haben sich junge Menschen bereit erklärt, für ein Jahr die Arbeit in der Behindertenhilfe kennenzulernen und mitzugestalten.
Herzlich willkommen!

Termine 2021

05. Mai / Mi.
Europäischer Protesttag zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderung

26. September / So.
Haldenhoffest
ganztägig

10. Oktober / So.
50 Jahre Stiftung Haus Lindenhof – Festgottesdienst mit Bischof Dr. Gebhard Fürst und Grundsteinlegung der Franzikuskapelle
ganztägig

Impressum

Herausgeber:
Stiftung Haus Lindenhof
Direktor Prof. Dr. Wolfgang Wasel, Vorstand V.i.S.d.P.
Lindenhofstr. 127
73529 Schwäbisch Gmünd

Redaktion:
Katharina Stumpf (Kommunikation und Marketing)

unterstützt durch:
Clemens Beil (Kommunikation und Marketing)
Michael Abele (Arbeit für MmB)
Johannes Blaurock (Wohnen für MmB)
Birgit Mach (Wohnen und Pflege im Alter)
Sabine Renner (Dienstleistungszentrum)
Dr. Ute Schütte (Martinus Schule)

Kontakt
Stiftung Haus Lindenhof
Redaktion „Mittendrin“
Lindenhofstraße 127
73529 Schwäbisch Gmünd
Telefon 07171 802-391
redaktion@haus-lindenhof.de

Gestaltung:
Judith Böttiger, www.judithboettiger.com

Autoren:
Clemens Beil, Jürgen Kunze, Manfred Metzger, Katharina Stumpf, Prof. Dr. Wolfgang Wasel

Fotografie:
Heiko Herrmann, Katharina Stumpf, Foto Schweizer nathan-anderson, simon-joseph/unsplash

Druck:
Fischer Druck, Schwäbisch Gmünd
Auflage: 6.500 Stück

Wenn Sie das Mittendrin nicht mehr erhalten möchten, kontaktieren Sie bitte die Redaktion.